

JANE FEATHER
In Liebe verführt

Buch

Die schöne Meg Barratt ist ein lebensfroher Freigeist. Und so kommt eine Ehe mit irgendeinem steifen Herrn von respektablem Stand für sie überhaupt nicht in Frage. Meg verzehrt sich stattdessen nach jener lodernen Leidenschaft, die es nur in Liebesromanen zu geben scheint... Bis ein stürmisches Schicksal sie plötzlich in die Arme eines atemberaubenden Mannes wirft: gefährlicher und unwiderstehlicher, als sie sich selbst in ihren kühnsten Träumen ausmalen konnte... Für den abenteuerlustigen Gauner Cosimo sind Frauen nur Objekte, derer man sich eines Geschäfts oder der Lust wegen bedient – manchmal auch aus beiden Gründen. Doch als er für sein neuestes »Geschäft« diesen bezaubernden Wildfang entführt, muss er seine Einstellung bald gründlich überdenken: Meg während seines gefährlichen Auftrags unter Kontrolle zu halten erweist sich nämlich als extrem herausfordernd – und äußerst verführerisch...

Autorin

Jane Feather, geboren in Kairo, aufgewachsen in Südengland, lebt seit 1978 in den USA. Sie war als Psychologin tätig, bevor sie 1981 anfangen zu schreiben. Ihre Bücher erreichen mittlerweile über zwei Millionen Gesamtauflage.

Von Jane Feather sind bei Blanvalet bereits erschienen

Diamantfeuer (35032) – Silberfeuer (35056) – Liebeshandel (35233) – Rivalen der Leidenschaft (35314) – Braut wider Willen (35313) – Duell der Herzen (35409) – Gefährliche Liebe (35676) – Die Braut des Piraten (35415) – Im Schatten der Leidenschaft (35784) – Wer dem Feuer verfällt (35813) – Umarmung im Zwielficht (35999)

www.randomhouse.de/Liebesromane

Jane Feather
In Liebe verführt

Roman

Deutsch von
Susanne Berlinger

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Almost a Lady« bei Bantam Books,
a division of Random House, Inc., New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2006
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2005 by Jane Feather
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006
by Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagillustration: Schlück/Accornero
Redaktion: Petra Zimmermann
UH · Herstellung: H. Nawrot
Satz: Uhl+Massopust, Aalen
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN-10: 3-442-36439-6
ISBN-13: 978-3-442-36439-8

www.blanvalet-verlag.de

Die beiden Frauen, die Arm in Arm die »The Leas« genannte Uferpromenade in Folkstone am Meer entlangwanderten, ernteten viele bewundernde Blicke von Passanten. Sie sahen verblüffend unterschiedlich aus: die eine hoch gewachsen und kurvenreich, mit sahnefarbener Haut, dunklem Haar und großen, goldbraunen Augen, die andere klein und zart, mit der bleichen, sommersprossigen Haut, die man so oft bei Menschen mit rotem Haar sieht, und mit lebhaften grünen Augen.

Meg Barratt blieb stehen, entfernte sich ein Stück von ihrer Freundin und wandte sich zum Meer, um über die Straße von Dover hinauszusehen. Sie stützte sich mit verschränkten Armen auf die Mauer und hob ihr Gesicht in die salzige Luft. Der Wind zauste ihr Haar, und die roten Locken flatterten um ihr dreieckiges Gesicht. Sie lachte und legte eine Hand an den modischen Strohhut.

»Ich kann riechen, dass sich ein Gewitter zusammenbraut«, stellte sie fest.

Ihre Freundin, die neben ihr stehen geblieben war, schnupperte ebenfalls in den Wind. »Es sieht gar nicht nach einem Gewitter aus. Der Himmel ist blau, das Meer ist blau, und keine Wolke ist in Sicht.«

»Schau nach dort drüben.« Meg deutete in Richtung Horizont, wo der dunkle Schatten einer Wolkenbank zu erkennen war.

Die Herzogin von St. Jules schüttelte amüsiert den Kopf.

»Du hattest schon immer ein besonderes Talent für meteorologische Voraussagen.«

»Das liegt daran, dass ich auf dem Land aufgewachsen bin, junge Dame«, gab Meg zurück und versuchte, den breiten Dialekt von Kent zu treffen. »Ich kann genauso vorhersagen, wann die Flut kommt.«

»Na, das kann sogar ich«, meinte ihre Freundin vorwurfsvoll und lugte hinab zum Strand und den Wellen, die unterhalb der Mauer über den Sand rollten. »Abgesehen davon braucht man dazu nur einen Blick zum Hafen zu werfen.«

Meg spähte zum Hafen von Folkstone hinüber, in dem eine kleine Flotte vor Anker lag. Das rege Treiben, das dort herrschte, war mühelos aus der Ferne zu erkennen. Matrosen und Träger hasteten hin und her und sprangen von den Schiffen ans Ufer, während alles für das Auslaufen bei der kommenden Flut vorbereitet wurde. Einige waren private Boote, andere kleine Handelsschiffe, und draußen vor der Hafenmauer lagen zwei Kriegsschiffe vor Anker, beides prächtige Fregatten.

Ihr Blick wurde von einem kleineren Kriegsschiff angezogen, das innerhalb des Hafens vor Anker lag. Eine Reihe von Kanonen auf dem Oberdeck glänzte in der Nachmittagssonne. Auch hier herrschte Aufbruchstimmung. Ein Ruderboot machte längsseits des Schiffes fest, ein Mann stieg aus dem Boot und kletterte eine Strickleiter hinauf, die an der Seite des Schiffes hing. Meg bewunderte seine Schnelligkeit und Grazie, als er sich in einer fließenden Bewegung über die Reling schwang. Sie beobachtete, wie der Mann weiter zum Oberdeck hinaufstieg, und obwohl er aus der Ferne nur eine winzige Gestalt war, fand Meg, dass er irgendwie bedeutend wirkte.

Sie schüttelte den Kopf über diesen merkwürdigen Gedanken, dann wandte sie sich wieder ihrer Freundin zu. »Wo ist eigentlich Jack heute Nachmittag?«

»Er spielt Würfel, mit dem Prince of Wales«, erwiderte die

Freundin. »Der Prinz wird natürlich alles bis aufs Hemd verlieren. Es handelt sich um einen klassischen Triumph der Hoffnung über die Erfahrung, wenn er sich mit Jack erneut auf ein Spiel einlässt. Er ist der felsenfesten Überzeugung, dass er diesmal Glück haben wird.« Sie lachte leise, hakte sich bei ihrer Freundin unter, und sie setzten ihren Weg über die Promenade fort. »Ich glaube, ich habe allmählich genug von Folkstone. Was meinst du, Meg?«

»Ich denke, für mich ist es Zeit, eine Weile nach Hause zu gehen. Die Briefe meiner Mutter klingen in letzter Zeit leicht vorwurfsvoll«, erwiderte Meg. »Die Arme! Sie gibt sich solche Mühe, mir nicht vorzuwerfen, dass ich keinen Ehemann habe. Aber in Wahrheit ist sie verzweifelt. Jetzt habe ich schon so viel Zeit mit dir und Jack in London verbracht, und nach wie vor ist kein Freier in Sicht!« Sie schüttelte in gespielter Resignation den Kopf. »Offensichtlich bin ich ein hoffnungsloser Fall.«

Arabella warf ihr einen Seitenblick zu. »Wenn ich das so sagen darf, Meg: Eigentlich ist nicht der Mangel an Freiern dein Problem, sondern der Mangel an *akzeptablen* Freiern«, erklärte sie. »Du scheinst dich ausschließlich zu Männern hingezogen zu fühlen, die man unmöglich heiraten kann.«

Meg seufzte tief, und ihre grünen Augen funkelten dabei spöttisch. »Du hast ja so Recht, meine Liebe. Aus irgendeinem Grund find ich hartnäckig nur *ungeeignete* Männer anziehend. Das sind die Einzigen, mit denen es Spaß macht.«

Arabella grinste. »Da kann ich dir nur beipflichten. Jack ist auch nicht gerade ein Vorbild an Tugend, und wenn er es wäre, würde es mir nicht so viel Freude machen, mit ihm zusammen zu sein.«

»Trotzdem hat das Baby eine gewisse Wirkung auf ihn«, bemerkte Meg nachdenklich. »Seit der kleine Charles auf der Welt ist, hat Jack sich so viel mehr zum...« Sie suchte nach

dem richtigen Wort. »Ich will nicht sagen ›Respektabeln‹ gewandelt, dafür ist er zu sehr Spieler, aber er scheint doch alles in allem in seinem Verhalten *umsichtiger* geworden zu sein.«

Arabella nickte, und beim Gedanken an ihren Mann und ihr Kind spielte ein Lächeln um ihre Lippen. »Apropos Charles, ich sollte mich auf den Rückweg machen. Ich habe das Kindermädchen gebeten, ihn um vier Uhr anzuziehen, so dass wir mit der Kutsche an die frische Luft können.«

Meg schaute noch mal in Richtung Horizont. Die Wolkenbank war näher gerückt, und das Meer in ihrem Schatten wirkte dunkelgrau und unruhig. »Ich glaube, heute Nachmittag werdet ihr nicht weit kommen.«

Arabella folgte ihrem Blick. »Vielleicht hast du Recht.«

»Aber geh du ruhig nach Hause. Ich will noch kurz in die Leihbibliothek. Mrs. Carson hat mir versprochen, einen Band von Mrs. Radcliffes ›Der Italiener‹ für mich beiseite zu legen. Mehr als einen Tag wird sie ihn mir allerdings nicht reservieren.«

»Also gut, dann nimm du den Diener mit. Von hier aus sind es nur ein paar Schritte nach Hause, die kann ich bestens allein gehen.«

»Nein«, wehrte Meg ab. »Eine Herzogin braucht ihren Begleiter, das gehört sich so. Ich bin es gewohnt, allein unterwegs zu sein. Außerdem liegt die Bibliothek gleich hier den Hang hinauf.« Sie deutete zu einer schmalen Gasse, die steil von der Promenade nach oben zur Hauptstraße führte.

Arabella widersprach ihr nicht weiter. Ihre Freundin brauchte es ab und zu, allein zu sein, und in dieser kleinen Hafenstadt würde keiner etwas dagegen haben, wenn eine erwachsene Frau ohne Begleitung unterwegs war. Und falls doch – Meg war das sowieso egal. »Dann sehen wir uns später.«

Sie wandte sich mit einem kurzen Winken ab, und Meg betrat die Gasse mit dem Kopfsteinpflaster, die so eng war, dass

die mittelalterlichen Häuser auf beiden Seiten fast ein Dach darüber bildeten, weil sie leicht zueinander geneigt waren. Das feuchte, glitschige Kopfsteinpflaster unten lag in tiefem Schatten, der nie vom Sonnenlicht gestreift wurde.

Ohne die Sonne war der Aprilmittwoch plötzlich kalt, was der zusehends auffrischende Wind verstärkte, der durch die Gasse pfiff. Meg zog ihren Kaschmirschal fester um die Schultern und wünschte, sie hätte einen Umhang mitgenommen. Ihr lavendelfarbenes Chambraykleid war zwar die neueste Mode, aber zu dünn, um einen Schutz gegen Wind und Wetter zu bieten.

Als sie durch die Gasse bis zur Hauptstraße hinaufgegangen war, trat sie wieder in den Sonnenschein hinaus. Der Wind blieb jedoch kühl, und sie war froh, als sie die Bibliothek am oberen Ende der Straße erreicht hatte.

»Guten Tag, gnädige Frau«, begrüßte sie die Bibliothekarin. »Ich habe Euch Mrs. Radcliffes Buch reserviert.« Sie holte ein Buch hervor und legte es auf den Tisch. »Noch zwei andere Damen warten darauf.«

»Ich werde es ganz schnell lesen«, versprach Meg und strich mit den Fingerspitzen über das Buch. »Wenn es nur ein wenig den ›Geheimnissen von Udolpho‹ ähnlich ist, bin ich bald damit fertig.«

»Ich glaube, dass es sogar noch besser ist«, sagte die Frau mit gesenkter Stimme und sah sich mit verschwörerischer Miene in der beinahe leeren Bibliothek um.

Meg nickte und lächelte. »Ich will nur schnell nachsehen, ob ich eventuell noch etwas anderes Interessantes entdecke, Mrs. Carson.« Sie machte sich auf den Weg zu den Bücherregalen an der Rückwand der Bibliothek.

Dort nahm sie eine Ausgabe von William Wordsworths Tragödie »Die Grenzgänger« zur Hand und vertiefte sich wie üblich darin. Erst nach fast einer Stunde bemerkte sie mit

Schrecken, wie viel Zeit vergangen war. Sie hatte eigentlich keinen Grund, sich schuldbewusst zu fühlen, tat es aber unsinnigerweise doch, als sie zum Eingang der Bibliothek zurückkehrte. »Ich habe gar nicht bemerkt, wie spät es ist... Dies hier möchte ich auch gern ausleihen, Mrs. Carson.« Sie gab der Frau einen Schilling.

»Ihr solltet Euch auf dem Heimweg beeilen, Miss Barratt«, riet ihr die Frau und wickelte die Bücher in braunes Papier. »Draußen sieht es schon ziemlich dunkel aus.«

Meg schaute zum Fenster. Die Sonne war verschwunden, und es war so dunkel geworden, als hätte die Dämmerung schon begonnen. »Ein Gewitter braut sich zusammen.« Sie schob sich die in Papier gewickelten Bücher unter den Arm und trat hinaus auf die Straße.

Nur noch wenige Leute waren unterwegs, die eilig nach Hause strebten. Alle wollten dem drohenden Regen entgehen. Donner grollte. Meg hob ihre Röcke ein Stückchen und hastete auf die Gasse zu, durch die sie wieder hinunter zur Uferpromenade gelangen würde. Wenn sie die erst erreicht hatte, waren es nur noch zweihundert Meter bis zu dem Haus am Strand, das die Fortescus gemietet hatten. Schwere Regentropfen zerplatzten auf den Pflastersteinen, als Meg in die jetzt dunkle Gasse einbog. Wenigstens würde sie durch die vorkragenden Dächer der Häuser einen gewissen Schutz vor dem Regen haben. Sie schaute in Richtung Meer und entdeckte eine Kutsche, die ungefähr auf halbem Weg den Hang hinunter stand. Meg runzelte die Stirn. Die Gasse war so eng, dass es ihr schwer fallen würde, sich neben der Kutsche hindurchzudrängen.

Meg blieb stehen, um die Bücher sicherer unter ihrem Schultertuch zu verstauen. Ein Donner krachte, und der Regen begann heftig zu werden. Die Tropfen waren so dick, dass sie, überraschend kalt und bekannterweise feucht, bis

hinunter in die Gasse fielen und ihren Hut schon nach wenigen Sekunden durchweicht hatten. Es gab keine Hauseingänge, die ihr Schutz hätten bieten können, denn die Haustüren öffneten sich direkt zur Straße. So sah Meg ein, dass sie halt nass werden würde, und ging vorsichtig weiter in Richtung auf den schwachen grauen Schimmer des Meeres am unteren Ende der Gasse. Das Regenwasser schoss nun in Strömen durch die Rinne in der Mitte der gepflasterten Gasse den Hang hinab, die Pflastersteine wurden zusehends glitschiger durch Matsch und auf dem Wasser treibenden Abfall. Megs Füße in den Sandalen rutschten, und sie hielt sich am Türrahmen eines der Häuser fest, um wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Die Kutsche hangabwärts hatte sich immer noch nicht bewegt, und Meg fragte sich, weswegen überhaupt ein so großes Fahrzeug in eine derart enge Gasse fuhr. Sie konnte die Pferde nicht sehen, die vor der Kutsche in Richtung Meer standen, doch eine solche Kutsche brauchte mindestens vier Pferde, und die waren in einer solchen Umgebung sicher nur schwer zu lenken.

Meg schüttelte den Kopf und beschloss, nicht weiter über dieses Rätsel nachzudenken. Sie konzentrierte sich ganz auf ihren Weg. Der Regen rann an ihrem Nacken entlang in ihr Kleid, ihre Röcke waren bereits tropfnass, der Saum schlammig und glitschig. Ihre Sandalen waren ruiniert, und ihr Hut sah aus wie ein Haufen nasses Stroh.

Als sie näher kam, öffnete sich einladend die Tür der Kutsche. Meg runzelte die Stirn und wurde unruhig, ihr Herz begann rascher zu schlagen. Das war natürlich lächerlich. In dieser verschlafenen kleinen Küstenstadt gab es nichts zu befürchten. Allerdings hinderte sie die offene Tür daran, sich an der Kutsche vorbeizudrücken. Die rutschigen Pflastersteine machten es nicht leichter.

Behutsam näherte sie sich der Kutsche und rief: »Könntet

Ihr bitte die Tür schließen? Ich möchte vorbeigehen.« Niemand antwortete. Megs Unruhe verwandelte sich in Ärger. Vielleicht übertönte der Regen ja ihre Stimme, aber wie war es möglich, dass die Insassen der Kutsche nicht einmal daran dachten, dass vielleicht jemand hier entlanggehen wollte? Und warum zum Teufel stand die Kutsche hier mitten in einem Gewitter mit offener Tür herum?

Sie versuchte, sich auf der anderen Seite an dem Hindernis vorbeizudrängen, und legte ihre Hand an die Rückfläche des Fahrzeugs, um sich erst mal festzuhalten, während sie sich wie blind daran entlangtastete. Plötzlich machte die Kutsche einen Ruck nach vorn. Meg rutschte aus und fiel rückwärts in den Strom von Regenwasser in der Mitte der Gasse. Einen Sekundenbruchteil war sie sich ihrer Gefahr bewusst. Das Wasser würde sie unter der Kutsche hindurch in Richtung Meer reißen. Dann wurde alles schwarz.

Als sie die Augen öffnete, befand sie sich in einer fremden, seltsamen Welt. Eine schaukelnde, kippende Welt. Meg lag flach auf dem Rücken auf einer Pritsche, die eher einer Kiste als einem Bett ähnelte, doch als diese Welt noch einmal besonders heftig schwankte, verstand sie den Sinn der hölzernen Seitenwände. Es war dunkel, und so sehr sie sich auch bemühte, gelang es ihr doch nicht, irgendetwas Sinnvolles zu erkennen. Ihr Kopf fühlte sich dumpf an und schmerzte, und ihr Magen schien sich verknotet zu haben. Es war wohl das Einfachste, die Augen zu schließen.

Als sie beim nächsten Mal wach wurde, war die Welt um sie her von Licht erfüllt und schaukelte nur noch leicht. Eine Stimme schnarrte: »Aufwachen ... aufwachen!«

Vorsichtig drehte Meg den Kopf zur Seite, denn am Hinterkopf spürte sie eine schmerzende Stelle. Ein großer, scharlachroter Vogel mit sehr langen Schwanzfedern saß auf einer

Stange und betrachtete sie mit glänzenden Knopfaugen. »Aufwachen!«, wiederholte er und lachte schnarrend.

Meg fragte sich, ob sie gestorben war und sich jetzt in einem seltsamen, schwankenden Jenseits befand, das von redenden Vögeln bevölkert war. »Sei still«, befahl sie dem Vogel, der pausenlos seine Aufforderung wiederholte und mit manischem Gelächter untermalte. Zu ihrem Erstaunen verstummte er.

Behutsam hob sie den Kopf und betastete die schmerzende Stelle. Dicht hinter dem rechten Ohr hatte sie eine prächtige Beule. Das war beruhigend. Beulen gehörten ins wirkliche Leben und waren unvermeidlich, wenn man rückwärts auf harte Pflastersteine fiel. Sie war völlig durchnässt gewesen, und das wirbelnde Wasser in der Mittelrinne der Gasse hätte sie als Nächstes unter die Räder der Kutsche geschwemmt...

Gut – immerhin hatte der Unfall ihr Erinnerungsvermögen nicht beeinträchtigt. Jede Einzelheit der Ereignisse stand ihr völlig klar vor Augen. Aber was war danach geschehen? Sie hob die Decke, unter der sie lag, und betrachtete ihren Körper, der erstaunlicherweise in ein extrem elegantes Nachthemd gekleidet war.

»Gu'n Tag... Gu'n Tag...«, schlug der Vogel vor und legte den Kopf schief. Seine Knopfaugen funkelten sie an.

»Guten Tag«, sagte Meg und setzte sich in der Kiste auf. Durch eine Reihe von Fenstern erkannte sie draußen das sanft wogende Meer. Sie war also auf einem Schiff... keine allzu schwierige Schlussfolgerung. Aber wie kam sie hierher – um nicht zu fragen: *Warum?* Sie schaute sich in dem holzgetäfelten kleinen Raum um. Er war recht bequem eingerichtet: auf dem Fußboden ein Teppich, der nach Aubusson aussah, unter den Fenstern kissenbelegte Bänke, in der Mitte ein Tisch und zwei Stühle, die man auf dem Boden angeschraubt hatte, sowie Türen in der Holzverkleidung, die wohl Schränke waren.

Dann gab es noch eine größere Tür, die offensichtlich irgendwohin führte.

Bei einem leisen Klopfen an dieser Tür fuhr sie erschreckt zusammen. Sie schluckte, doch bevor sie etwas sagen konnte, krächzte der rote Vogel: »Herein... herein!«

Die Tür öffnete sich, ein Mann trat ein und schloss die Tür hinter sich. Der Papagei reckte sich auf seiner Stange und schlug begeistert mit den Flügeln. Sofort streckte ihm Megs Besucher den Arm hin, und der Vogel flatterte von seiner Stange auf das dargebotene Handgelenk wie ein Falke, der zu seinem Falkner zurückkehrt.

Meg starrte den Mann an. »Wer zum Teufel seid Ihr?«, wollte sie wissen.

Das Lächeln ihres Besuchers leuchtete weiß in seinem dunkel gebräunten Gesicht. Er lehnte die Schultern gegen den Türrahmen und betrachtete sie mit freundlicher Neugier. »Seltsamerweise wollte ich Euch gerade das Gleiche fragen.«

Meg schüttelte den Kopf, als würden ihre Gedanken dadurch klarer werden. »Ich hätte erwartet, dass Ihr den Namen einer Person kennt, die Ihr entführt habt«, stellte sie fest.

»Tja, ich verstehe ja, dass es Euch möglicherweise nicht leicht fällt, das zu glauben, aber entführt wurdet Ihr eigentlich nicht.« Er ging durch die Kabine und platzierte den Vogel wieder auf seine Stange.

Dieser gab ein leises, protestierendes Keckern von sich und knarzte: »Armer Gus... armer Gus.«

Meg betrachtete den Vogel stirnrunzelnd. Das konnte ja wohl nicht wahr sein! »Gus?«, fragte sie.

»Armer Gus«, verbesserte der Vogel.

»Gus ist ein roter Ara«, teilte ihr der Mann mit und kraulte den Vogel am Kopf. »Und er ist ziemlich geschwätzig.«

»Ist mir auch schon aufgefallen«, sagte Meg trocken. *Mein Gott, warum in aller Welt unterhielt sie sich über einen Papa-*

gei? Sie gab sich Mühe, die Unterhaltung wieder in sinnvolle Bahnen zu lenken. »Wenn ich also nicht entführt wurde, wie bin ich hierher gekommen?«

Ihr Gastgeber, falls er das denn war, hockte sich auf eine Ecke des Tisches, ein Bein auf dem Boden abgestützt, das andere entspannt baumelnd. Irgendetwas an der lässigen Grazie seiner Bewegungen kam Meg bekannt vor. Und dann wusste sie plötzlich, wer er war. Der Mann, den sie von der Uferpromenade aus beobachtet hatte, als er an Bord des Kriegsschiffes ging.

»Ist das Euer Schiff?«, fragte sie eher rhetorisch.

»Es heißt *Mary Rose*«, erwiderte er. »Habt Ihr Hunger? Wie wäre es mit Frühstück?«

Meg wurde bewusst, dass sie tatsächlich hungrig war, genau genommen sogar sehr hungrig. Wann hatte sie zuletzt etwas gegessen? »Wie lange bin ich schon hier?«

»Gestern am späten Nachmittag seid Ihr an Bord gebracht worden. Jetzt ist es Vormittag.« Er griff nach einer kleinen Glocke hinter sich und klingelte. Sein Kopf bewegte sich durch einen Sonnenstrahl, und kupferne Lichter blitzten in seinen braunen Locken auf. Sein Haar hatte eine Farbe, wie Meg sie sich statt ihrer schamlos roten Locken immer gewünscht hatte, weil sie so diskret war.

Meg lehnte sich zurück und betrachtete den Mann mit halb geschlossenen Lidern. Sie fühlte sich in keiner Weise durch ihn beunruhigt, was ihr unter den gegebenen Umständen etwas irrational erschien. Doch momentan hatte er nichts an sich, was ihr irgendwie bedrohlich vorkam.

Ein rundlicher Mann öffnete die Tür und betrat die Kabine. Er warf nicht einen einzigen Blick zur Koje. »Ja, Käpt'n?«

»Bringt uns Frühstück, Biggins«, sagte der Mann. »Und Kaffee... Oder zieht Ihr Tee vor, Madam?« Er lächelte Meg höflich zu. Seine Augen hatten das verblasste Blau eines fernen Horizonts.

»Kaffee, danke«, sagte sie mit einer Begeisterung, die sich nicht bremsen ließ.

»Wiedersehn... wiedersehn«, schnarrte der Ara auf der Stange, als Biggins hinausging.

»Er hat wohl einen großen Wortschatz?«, mutmaßte sie spontan.

»Ziemlich groß«, erwiderte der Kapitän der *Mary Rose*. Seine Augenbrauen näherten sich einander, als er die Stirn leicht runzelte. »Man sagte mir, Ihr hättet Euch am Kopf verletzt. Wie geht es Euch jetzt?«

Sie fühlte an der Beule. »Ein bisschen tut es noch weh, aber es ist nichts Ernstes. Wo sind meine Kleider?«

»Die werdet Ihr sicher nicht noch einmal tragen wollen. Schlamm und Wasser haben sie völlig ruiniert.« Er wischte das Thema ihrer Kleider mit einer Handbewegung beiseite und deutete auf eine der Seitenwände der Kajüte. »Im Schank auf der Backbordseite findet Ihr genug Ersatz.«

»Verstehe«, sagte Meg, auch wenn es eigentlich nicht so war. »Und was ich jetzt an habe...?«

»Ich weiß es nicht«, sagte er. »Was *habt* Ihr denn an?« Er klang, als wäre er wirklich neugierig.

Meg blinzelte verwirrt. Vielleicht war es irgendwann möglich, dieser wirren Unterhaltung irgendeinen Sinn zu entlocken. »Ein Nachthemd«, stellte sie fest. »Und soweit ich sehen konnte, ist es äußerst modisch und elegant.«

Er nickte wenig überrascht. »Man hat Euch in die Krankenkabine gebracht. Ich gehe davon aus, dass Euch der Arzt die nassen Kleider ausgezogen hat, als er sich um die Wunde an Eurem Kopf kümmerte.«

Nun ja, das erklärte wenigstens diese Unklarheit. Gegen die Annäherung eines Arztes war unter solchen Umständen wohl nichts einzuwenden. Das Schiff machte plötzlich eine scharfe Wendung nach links. Meg hielt sich an den Seiten der Koje

fest. Über ihnen knallte es. Ihr geheimnisvoller Gastgeber schien die Veränderung in der Bewegung überhaupt nicht wahrzunehmen.

»Was war das denn?«, japste Meg.

»Ein Strich backbord«, teilte er ihr ungerührt mit und rutschte vom Tisch, als die Tür sich öffnete und der rundliche Seemann von vorhin mit einem vollen Tablett wieder hereinkam, gefolgt von einem etwa sieben Jahre alten Jungen, der den Krug mit Kaffee trug.

Solange der Tisch gedeckt wurde, blieb Meg, wo sie war. Der Junge warf ihr einen neugierigen, leicht schuldbewussten Blick zu, bevor er aus der Kajüte eilte, aber Biggins blieb ganz auf seine Aufgabe konzentriert. Als er fort war, verabschiedet von einem Redeschwall von Gus, schob Meg die Bettdecke beiseite und stieg behutsam aus diesem kistenähnlichen Bett. Der Fußboden schwankte unter ihr, und sie klammerte sich rasch an die Rückenlehne eines der Stühle.

»Ihr werdet Euch daran gewöhnen«, stellte der Mann ruhig fest, der ihr wohl zum Frühstück Gesellschaft leisten wollte. Er betrachtete sie flüchtig, als sie neben dem Tisch stand. »Ja, ein sehr elegantes Kleidungsstück«, stellte er fest. »Welch ein Glück, dass es Euch so gut passt ... Ich hoffe, Ihr esst gern Eier mit Speck.«

Daran gewöhnen? Meg starrte ihn kurz an und beschloss dann, dass es ihr mit Hilfe von etwas zu essen sicher gelingen würde, diese schwachsinnige Situation in den Griff zu bekommen. Ihre verwirrte Schwäche war ganz bestimmt eine Folge des Hungers. Sie setzte sich wortlos und machte sich über ihren vollen Teller her.

Ihr Gastgeber versuchte nicht, sich mit ihr zu unterhalten, bis sie den Teller mit einem Stück Roggenbrot abgewischt und den letzten Schluck ihres Kaffees getrunken hatte. Meg stellte die Tasse ab und dachte schuldbewusst, dass sie einen sehr gie-

rigen Eindruck gemacht haben musste, während ihr Gegenüber deutlich bessere Tischmanieren an den Tag gelegt hatte. Aber schließlich hatte sie seit ihrem letzten, leichten Mittagessen gestern nichts mehr gegessen. Die Erinnerung verdrängte ihr Schuldbewusstsein vollends, als ihr das Bild der Kutsche mit der offenen Tür wieder in den Sinn kam, an der sie nicht hatte vorbeikommen können.

»Und jetzt wüsste ich gern, wie es sein kann, dass diese Entführung keine wirkliche Entführung ist«, fragte sie mit täuschend sanfter Stimme. »Ich verliere durch einen Schlag auf den Kopf das Bewusstsein und finde mich Stunden später an einem Ort wieder, an dem ich gar nicht sein möchte... zu allem Überfluss auf einem Schiff. Das erscheint mir die perfekte Beschreibung einer Entführung zu sein.«

»Doch wie Ihr schon festgestellt habt, wüsste ich in einem solchen Fall bestimmt den Namen einer Person, die ich entführt habe«, sagte er mit einem kleinen Lächeln. Die Lachfältchen um seine Augen waren viel heller als der Rest seiner Haut.

»Wer hat mich hierher gebracht?«

»Meine Männer.«

»*Res ipsa loquitur*«, erklärte sie triumphierend.

Sie hatte nicht erwartet, dass ein Seemann diesen juristischen Begriff verstehen würde, doch er schüttelte den Kopf. »Nicht in diesem Fall. Meine Männer hatten den Eindruck, dass es sich bei Euch um die Person handelte, die sie abholen sollten: eine Person, die aus absolut freiem Willen kommen wollte. Als Ihr ausgerutscht seid bei dem Versuch, in die Kutsche zu steigen...«

»Um die Kutsche herumzugehen!«, warf sie ein. »Die offene Tür hinderte mich daran vorbeizugehen.«

»Sie stand einladend offen«, erklärte er geduldig. »Damit Ana... äh, die Dame, die meine Männer abholen sollten – leichter einsteigen konnte.«

Meg starrte ihn an. »Und wo ist sie jetzt... diese Ana?«

Sein Gesichtsausdruck wurde düster, und ein Schatten legte sich über seine Augen. Er sah sie auf eindringliche, beinahe ungemütliche Art an und sagte dann sehr knapp: »Das wüsste ich ebenso gern.«

Sie schaute hinab auf die cremefarbene Seide ihres Nachthemds. »Dies gehört ihr?«

Er nickte. »Es passt vollendet. Sie müssen wissen, verehrte Dame, dass der Irrtum meiner Männer durchaus verständlich war. Sie hatten die Dame, die sie begleiten sollten, nie gesehen, sondern nur eine Beschreibung von ihr, die im Wesentlichen mit der Euren übereinstimmt. Darum haben sie Euch in gutem Glauben hergebracht.«

»Na gut, aber warum habt Ihr mich nicht einfach wieder zurückgebracht?«, rief Meg aus und stand so erregt auf, dass der Rock des Nachthemds herumschwang. Mit einer Hand an der Rückenlehne des Stuhls stand sie da und funkelte ihn an. Ihre Gedanken waren jetzt klar, ihr Blick von Ärger erfüllt.

Er zuckte die Schultern: »Das konnte ich nicht.«

»Was soll das heißen, *Ihr konntet nicht?*« Ihre beißende Ironie verbarg die Angst, die sie jetzt unvermittelt ansprang. War ihre merkwürdige Situation vielleicht unabänderlich?

»Setzt Euch besser wieder«, schlug er vor, aber Meg verstand, dass es eine Anordnung und keine Bitte war. Sie zögerte kurz und setzte sich dann aber folgsam.

»Es war Flut, als Ihr, in einen Umhang gewickelt, an Bord gebracht wurdet. Ich kam nicht auf den Gedanken nachzuprüfen, ob Ihr wirklich die Frau wart, die ich zu kennen glaubte, sondern gab nur den Befehl, Euch in die Krankenkajüte zu bringen, nachdem ich erfuhr, dass Ihr aufgrund Eures Sturzes bewusstlos wart. Danach war ich durch das Gewitter vollauf damit beschäftigt, das Schiff sicher aus dem Hafen und durch den Sturm zu segeln.« Er sprach mit ruhiger Autorität,

und sie begann, entgegen aller anderen Vermutungen, zu glauben, dass es tatsächlich so gewesen war.

»Als ich auf der Brücke erst einmal alles unter Kontrolle gebracht hatte, habe ich mich nach Euch erkundigt. Der Schiffsarzt teilte mir mit, dass Euch außer einer möglichen kleinen Gehirnerschütterung nichts zugestoßen wäre und dass sie Euch in meiner Kajüte zu Bett gebracht hatten.« Er zuckte mit den Schultern. »Ich dachte mir weiter nichts dabei... bis ich schließlich kurz vor Morgengrauen unter Deck kam und entdeckte, was für eine Katastrophe passiert war.«

»Katastrophe?«, quietschte Meg. »Ich bin eine Katastrophe?«

Er fuhr sich mit der Hand durch das wellige, rotbraune Haar, das etwas länger war, als dass man es hätte modisch nennen können – eine Tatsache, die Meg nur am Rande auffiel. »Es ist etwas schwierig zu erklären«, sagte er ausweichend. »Die Dame, die eigentlich hätte kommen sollen, war aus freiem Willen dazu bereit, an einer sehr wichtigen Unternehmung teilzunehmen. Ihre Abwesenheit und folglich Eure unfreiwillige Anwesenheit ist wirklich eine Katastrophe.«

Meg starrte ihn an, als wäre er ein Schlangenbeschwörer und sie die Schlange. »Wer seid Ihr?«

»Mit der Hilfe von Namen würden wir uns sicher leichter tun«, gab er zu und legte den Kopf schief. »Wen genau haben also meine Männer gestern Nachmittag aus der Gosse gefischt?«

»Mein Name ist Meg Barratt«, verkündete sie, und jetzt wurde ihr endlich der Ernst ihrer Lage bewusst. Sie dachte an ihre Eltern, an Arabella und an Jack. Sie waren inzwischen sicher verzweifelt. »Wenn ich nicht sofort nach Folkstone zurückgebracht werde, weiß ich nicht, was geschehen wird. Ich muss unbedingt nach Hause!« Ihr verzweifelter Blick heftete sich auf die Reihe von Fenstern in der Kajüte... und auf die unermüdliche Bewegung des Meeres dahinter, das unter dem Kiel dahinglitt und sie wer weiß wohin brachte.

»Das kann ich nicht tun«, sagte er, und die klare Feststellung war von einem beinah greifbaren Bedauern begleitet. »Selbst wenn die Flut nicht gegen uns wäre – die Zeit ist es. Meine Mission kann nur zu einem gewissen Zeitpunkt erfolgreich erledigt werden, und diese Gelegenheit darf ich nicht versäumen.«

Jetzt verstand Meg langsam, dass sie echt in der Falle saß. Sie konnte das Schiff nicht umdrehen. Wenn sein Kapitän es nicht wollte, musste sie hingehen, wo auch er hinging. »Wer seid Ihr?«, wiederholte sie.

»Mein Name ist Cosimo.«

Er verbeugte sich kurz, wie es bei einer förmlichen Vorstellung üblich war.

»De Medici?«, fragte sie mit unverhohlenem Sarkasmus. Dieser Name passte absolut zu all dem Gerede von Missionen und wichtigen Unternehmungen.

Beunruhigenderweise lachte er nur. »Meine Mutter liebte die italienische Geschichte und hatte eine sehr lebhaft Phantasie.«

»Wenn Ihr demnach nicht de Medici heißt, wie dann?« Ihre Lippen verzogen sich spöttisch.

»Nur Cosimo«, sagte er, ohne sich um ihre Missbilligung zu kümmern. »Ihr braucht nicht mehr, als diesen Namen zu kennen.«

»Ich habe überhaupt kein Verlangen danach, Euch zu kennen.« Sie wandte sich ab und ging hinüber zu den Fenstern. Dort kniete sie sich auf die gepolsterte Bank und sah regungslos aufs Meer hinaus, während sie versuchte, die Tränen zu unterdrücken, die in ihre Augen stiegen.

»Wenn Ihr Euch gut genug fühlt, um Euch anzukleiden, werdet Ihr im Schrank Kleider finden. Ich bin sicher, dass sie Euch ebenso wie das Nachthemd passen werden.« Sie hörte, wie sich die Tür öffnete und wieder schloss.

»Wiedersehn... Wiedersehn... armer Gus... armer Gus«, murmelte der Papagei.

»Ach, sei doch still!«, sagte Meg heftig, obwohl ihr die drohenden Tränen die Kehle zuschnürten.

»Armer Gus«, knarzte der Papagei noch einmal und steckte den Kopf unter den Flügel.

2

Cosimo stieg hinauf zum Deck, und obwohl er äußerlich gelassen wirkte, sah es in seinem Inneren ganz anders aus. Der Steuermann wollte ihm das Steuer übergeben, als er auf die Brücke trat, doch er schüttelte den Kopf. »Ich übernehme später, Mike, wenn wir näher beim Hafen sind.«

»Aye, Kapitän. Die Felsen in der Umgebung der Insel sind genauso verräterisch wie an manchen Stellen der bretonischen Küste«, sagte der Steuermann ernst.

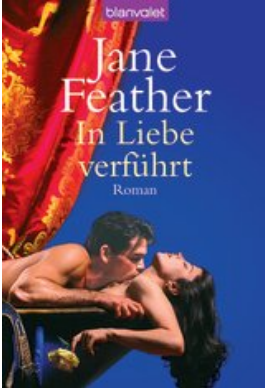
Cosimo lachte leise und klopfte dem Mann auf die Schulter. »Ich wollte damit nicht sagen, dass du der Aufgabe nicht gewachsen bist, Mike. Aber ich stelle mich halt selbst gern der Herausforderung.«

Der Mund des anderen verzog sich zu einem Grinsen. »Und es gibt keinen, der das besser könnte als Ihr, Sir.«

Cosimo lugte hinauf zu den Segeln, die sich unter der schwachen Brise kaum bewegten. »Bei diesem Wind werden wir noch Stunden brauchen, bis wir ankommen.«

»Ihr wisst ja, was man über die Ruhe sagt, die dem Sturm folgt«, bemerkte Mike weise. Er lehnte sich zur Seite und spuckte über die Reling. »Das Meer ist still wie ein Mühlteich.«

Cosimo nickte und ging zur Steuerbordreling, stützte die Arme auf den Rand und schaute hinüber zu dem schwachen



Jane Feather

In Liebe verführt

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-442-36439-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2006

Ein herrlich turbulenter Liebesroman – voll wunderbarer Romantik und prickelnder Leidenschaft!

Für Meg Barrett kommt eine Vernunfthe überhaupt nicht in Frage. Die junge Frau sehnt sich nach lodender Leidenschaft! Bis ein stürmisches Schicksal sie in die Arme eines ganz und gar atemberaubenden Mannes wirft ... Für den abenteuerlustigen Cosimo bedeutet „das schwache Geschlecht“ nichts weiter als ein paar Stunden reuelosen Vergnügens. Aber die hinreißende Meg will so gar nicht in sein bewährtes Frauenbild passen ...